

Liebe Gemeinde,

Blutsbrüderschaft ist etwas, das nicht nur in alten Winnetou-Filmen vorkommt und in den Büchern von Karl May, sondern Blutsbrüderschaft habe ich in unserer Zeit selbst erlebt. Es war vor rund 20 Jahren, als ich an einer christlichen Freizeit teilnahm, bei der auf Burg Hohensolms viele junge Christinnen und Christen zusammenkamen und etwas über den Glauben lernten. In einer Einheit sprachen zwei Männer über bleibende Verbindungen, die nicht so einfach aufgelöst werden. Und um das zu illustrieren, nahmen sie ein scharfes Messer, ritzten sich einmal quer über den Unterarm und überkreuzten die Wunden, so dass symbolisch das Blut des einen nun auch im anderen floss. Sie schlossen Blutsbrüderschaft, und diese Verbindung ist von ihrem Symbol her so stark, dass sie geradezu unauflöslich ist.

Auf Burg Hohensolms hat mich das unheimlich beeindruckt, obwohl ich ein mulmiges Gefühl hatte. Denn es war klar: Einen Blutsbruder wählt man sich gut aus. Blutsbrüderschaft schließt man nicht mit jedem x-beliebigen, sondern mit einem Menschen, der starke Fähigkeiten mit sich bringt und der bewundernswert ist, am besten groß und kräftig und tapfer – aber sicherlich nicht mit mir. Wer klein ist und seine Schwächen hat, der wird doch von niemandem als Blutsbruder auserwählt, oder? Für einen unauflöslichen Bund?

Die Geschichte des Volkes Israel ist die Geschichte eines Bundes Gottes mit den Menschen, mit seinem Bundesvolk, und ganz anders als man es erwarten würde, zeigt sich, dass Gott offensichtlich keinen besonderen Wert auf Größe, Stärke und Tapferkeit legt, wenn er sich unauflöslich an Menschen bindet. Während die Deutschen Christen noch vor einigen Jahrzehnten dem Irrglauben folgten, Gott habe sich mit ihrer Nation aufgrund der heldenhaften Stärke und Tapferkeit verbunden, zeigt sich in den Erzählungen des Alten Testaments überdeutlich: Trotz oder gerade wegen eines Mangels an alledem steht Gott zu seinem Volk Israel, damals und durch alle Zeiten bis auf den heutigen Tag.

Dabei ist Israel in jeglicher Hinsicht klein! Politisch gesehen: Die Israeliten lebten damals und der Staat Israel befindet sich heute noch auf einem schmalen Durchgangsweg, auf der Grenze zwischen den Weltmächten. Die Ägypter auf der einen Seite, die Assyrer und die Babylonier auf der anderen. Wann immer sich ein kriegerischer Konflikt zwischen den beiden Supermächten entspann, mussten die Armeen durch Israel durchmarschieren, und in ihrer berechtigten Angst paktierten die Israeliten mal mit dem einen, mal mit dem anderen – und waren doch als unbedeutender politischer Partner immer nur Spielball der Weltmächte, litten als erste darunter, wenn ein Krieg ausgetragen wurde, denn auch militärisch hatte das Gottesvolk den starken Nachbarn wenig entgegenzusetzen.

Auch kulturell war es klein, hinkte Israel anderen Völkern hinterher. Im Pharaonenstaat gab es schon längst eine ausgeprägte Monarchie, wurden Pyramiden gebaut, hatte sich eine Schrift entwickelt, in der Rechtstexte verfasst, aber auch Mythen festgehalten werden konnten – zu einer Zeit, als die Israeliten ihre Geschichten noch am Lagerfeuer weitergeben mussten. Auch wenn die Texte im Alten Testament sich gerne mit der Stärke des Volkes brüsten, ist historisch gesehen wenig dran; selbst das Pferdereiten, damals eine wichtig militärische Fähigkeit, lernten die Menschen im heutigen Israel erst spät.

Aber schlimmer noch: Selbst die einzelnen, hervorgehobenen Menschen, die zum Volk dazugehören, werden nicht als strahlende Helden beschrieben, sondern mit schonungsloser Ehrlichkeit als gebrochene Typen, als mancherlei Versager, die von Stärke und Tapferkeit oft weit entfernt sind. Auch die später so genannten Glaubenshelden sind vor allem eines: klein.

Das gilt körperlich, sozial und oft genug auch spirituell. Denken Sie an David: Er ist ein schwächlicher Typ, der seinem Vater so peinlich ist, dass er ihn bei der Aufzählung seiner Söhne einfach verschweigt! (1. Sam 16) Seine Tätigkeit als Hirte ist alles andere als romantisch oder gar heldenhaft. Stellen Sie sich heute jemanden vor, der als Nachtwache einen Hof voller Autos bewacht, und das in dem übelsten Viertel von Offenbach – niemand würde diesen Job gerne machen! Und als er nach einigen ziemlich verrückten Ereignissen König geworden ist, schläft er mit der Frau seines Nachbarn und lässt diesen von seinen Schergen umbringen und glaubt, dass er vor Gott damit durchkommt.

Oder denken Sie an Moses oder den Propheten Jeremia: Moses ist das ausgesetzte Kind einer Sklavin. Er gelangt zwar durch irrwitzige Zufälle an den ägyptischen Königshof, aber im Affekt erschlägt er einen Mann und muss fliehen. Stellen Sie sich die Geschichte eines Mannes vor, der als Säugling in der Babyklappe gelandet ist und als junger Mann einen anderen umbringt und deshalb untertaucht! Jeremia seinerseits hat zwar niemanden getötet, aber auch er wehrt sich, wie viele andere Propheten, gegen seine Berufung und beschwert sich, wahrscheinlich zu Recht: Ich kann das nicht, ich bin dafür zu klein und ungeeignet!

Dieses Muster endet übrigens nicht mit den Erzählungen des Alten Testaments, sondern zieht sich in das neue hinein. Paulus beschreibt sich ebenfalls als klein, und vor seiner Bekehrung hatte er Karriere als Christenverfolger gemacht, als einer, der Freude daran hat, andere Menschen mit dem falschen Glauben zu stellen und zu lynchen. Das ist Scharia-Polizei mit Waffengewalt, und ganz ehrlich: Keinen von diesen Gesellen hätte ich mir jemals als Blutsbruder erwählt!

Aber von Gott lesen wir etwas anderes. Er erwählt zu seinem Bundesvolk bewusst das kleine Völkchen Israel, und seine Glaubenshelden sind die, denen man es am wenigsten zutraut. Nicht weil sie schön, klug, stark und tapfer sind, geht er mit

ihnen einen Bund ein, sondern obwohl sie immer wieder scheitern. Eben: Klein, aber auserwählt! Das ist in der Bibel so unzweifelhaft und deutlich beschrieben, dass wir es theologisch auf uns übertragen und deuten dürfen. Denn auch für uns gilt, dass Gott die Kleinen auserwählt, mit ihnen einen ewigen Bund eingehen will.

Am schönsten wird das sichtbar in der Säuglingstaufe. So wie bei Tom Emig, den wir heute getauft haben. Er hat nichts dazu beigetragen, dass er heute hier ist. Er hat keine Prüfung abgelegt und nichts aufgeführt, er hat uns nicht mal seinen rechten Glauben bewiesen, geschweige denn mit Klugheit oder Stärke geprotzt. Er ist klein in jeglicher Hinsicht, und doch sagt Gott: Mit dir will ich zusammen sein, mit dir einen ewigen Bund schließen, mit dir verquickt sein auf alle Zeit.

Wenn das für Säuglinge gilt, dann gilt es aber vielleicht auch darüber hinaus, denn selbst wir, die wir gewachsen und groß geworden sind, wir sind ja in vielerlei Hinsicht immer noch klein. Wir sind klein, weil wir hinter unseren Möglichkeiten zurückbleiben. Gott hat uns reich begabt mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten, das Leben und die Gemeinschaft zu gestalten – aber viel zu oft bleiben wir doch lieber einfach auf der Couch sitzen, anstatt unsere Gaben für andere einzusetzen. Wir sind klein, weil wir an unseren Träumen nicht festhalten. Gott hat uns große Möglichkeiten im Leben geschenkt – aber viel zu oft schauen wir nur auf die Bewältigung des Alltags, anstatt groß zu denken und groß zu handeln. Wir sind klein, weil wir es nicht schaffen, das Gute in unserem Leben zu seinem Recht kommen zu lassen. Nicht erst durch die Lektüre der Bibel wissen wir, wie man sich in den unterschiedlichsten Situationen richtig verhält – aber viel zu oft gehen wir eben doch den bequemeren Weg, anstatt uns auf das Wagnis von Versöhnung, Ehrlichkeit und Respekt einzulassen.

Wir Menschen sind so klein, wie das Volk Israel klein ist und wie seine Glaubenshelden klein sind – und trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen sagt Gott: Mit dir zusammen möchte ich das Leben gestalten, lass uns gemeinsam unterwegs sein und einen Bund schließen, der ewig hält. In der Taufe geschieht das symbolisch, aber jeden Tag aufs Neue kann es deutlich werden, dass er und ich, dass Sie und Gott zusammengehören. Eben: Klein, aber auserwählt!

Wir ahnen es: Wer sich in diesem Sinne auserwählt weiß, für den ändert allein dieses Wissen eine Menge. Die Israeliten können sich in den schlimmsten Widrigkeiten ihrer Geschichte darauf berufen, dass Gott sie nicht alleine lässt. Nur so lassen sich 400 Jahre Sklaverei in Ägypten überstehen, 40 Jahre Gefangenschaft in Babylon, die zweimalige Zerstörung des Tempels, der Holocaust – selbst im schlimmsten Leid lässt er sein Volk nicht allein, sondern geht einen Weg an ihrer Seite durch das Leid hindurch, hinein in einen neuen Tag.

Und auch für uns ganz persönlich darf das Wissen um die Erwählung, um den Bund mit Gott einen Unterschied im Leben machen: Keine Prüfung, kein Rendezvous, keine Krankheit und kein Aktiencrash kann mich aus der ewigen Verbindung mit Gott herausreißen. Wer in seiner Hand steht, der braucht deshalb keine Angst zu haben vor allem Mächten und Gewalten, sondern darf gelassen bleiben auch in den Stürmen des Lebens. Wenn uns zum Schreien zumute ist, dann schreien wir, aber wir haben zugleich das Vertrauen, dass es einen gibt, der das hört, und das alleine tut schon unendlich gut.

Vielleicht ist Ihnen das ein bisschen zu weichgespült, und Sie haben Recht, denn so ein Bund mit Gott hat nicht nur ideale Folgen, sondern auch ganz konkrete. Die Israeliten wurden verpflichtet, sich an die Gebote Gottes zu halten. Und es sind viele und harte Gebote, die im Alten Testament verzeichnet sind! Wenn sie es nicht schaffen, so der Gedanke, dann rennen sie in ihr eigenes Verderben. Die erste Zerstörung des Tempels und das darauf folgende babylonische Exil werden innerbiblisch genau so gedeutet. Aber dieses selbstverschuldete Unheil ist eben nicht das Letzte, sondern der Weg geht weiter.

Und genauso gilt es für uns: Der Bund mit Gott hat ganz konkrete Folgen. Wenn das Verhältnis zu Gott erstmal geklärt ist und als ein Bundes-Verhältnis bestimmt wurde – in theologischen Termini sagen wir dazu auch gerne: „Gotteskindschaft“ – dann hat das Auswirkungen auf das Verhalten. Mit Gott zusammen unterwegs zu sein verträgt sich nicht mit einem ausbeuterischen Verhalten, das die Natur als die gute Schöpfung Gottes nachhaltig zerstört; es verträgt sich nicht mit einem unsozialem Verhalten, das die Mitmenschen missachtet und klein hält; es verträgt sich übrigens auch nicht mit einem permanent kleingläubigen Selbstbild, einem beständigen „Das schaffe ich eh nicht“, als ob Gott uns nicht alle reich beschenkt hätte mit Begabungen und Möglichkeiten, einen jeden von uns.

Man könnte sagen: Wer sich nicht an diese grundlegenden Gebote hält – Gott, seinen Nächsten und sich selbst zu achten und zu lieben (Matthäus 22, 37-40) – der rennt in sein eigenes Verderben. Nicht so, dass Gott ihn oder sie bestrafen würde! Sondern so, dass ein Verstoß gegen das, was wir auch das „Doppelgebot der Liebe“ nennen, in sich unguete Folgen hat. Zerstörung des eigenen Lebensraums, soziale Spannungen und Minderwertigkeitskomplexe sind mögliche Worte dafür. Aber genau wie für das Volk Israels gilt auch für uns: Das ist nicht das Letzte, sondern der Weg Gottes mit uns geht weiter. Durch Schuld und Versagen hindurch, durch Streit und Angst und Enttäuschung hindurch bleibt der Bund Gottes mit einem jeden von uns, in der Taufe einmalig sichtbar geworden und gültig für jeden Tag unseres Seins, bestehen. Darum ist ein neuer Anfang auch immer möglich, egal wie weit weg wir uns von Gott und dem richtigen Leben fühlen. Wir sind es und wir bleiben es: Klein, aber auserwählt!

Blutsbrüderschaft – was für ein starkes Zeichen um deutlich zu machen, dass Gott sich ganz mit uns verbindet. Und vielleicht haben Sie es schon gemerkt: Blutsbrüderschaft, das gilt sogar ganz wörtlich. Denn Jesus vergießt echtes Blut, als Zeichen der Verbundenheit Gottes mit den Menschen, die selbst im Tod nicht endet. Kein Scheitern kann so groß sein, dass Gott darüber hinaus nicht neues Leben schenkt. Das Blut Jesu, sein Tod und seine Auferstehung, das ist das ultimative Zeichen, das letztgültige Siegel dieses Bundes, der niemals endet. So sind wir durch ihn zu Blutsbrüdern und –schwestern Gottes geworden, klein aber auserwählt, Gott sei Dank! Amen.